

# Ein Tag Hauskassiererin (Schluss)

Autor(en): **M. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351111>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat er die Eltern davon zu überzeugen, daß sie mit ihren Wünschen nur ihre persönlichen Interessen vertreten und nicht die des Kindes und daß sie aus diesem Grunde für den Lehrer nicht annehmbar erscheinen. Zum Ausgangspunkt solcher Besprechungen eignen sich aktuelle Themen aus dem Schulleben des Kindes, wie: der Schuleintritt, die ersten Zeugnisse, die Frage der Schulreform, Lügen- und Diebsgeschichten in der Klasse, die Frage der sexuellen Aufklärung durch die Schule; das Spiel, seine Anschaffung, sein erzieherischer Wert usw. Gerade die Zeugnisfrage gibt dem sozialdemokratischen Lehrer allerlei zu denken; er hat den Eltern zu zeigen, wie ungerecht und unvollkommen ein Kind tagiert wird, wenn man es nur nach den Noten des Zeugnisses wertet. Er muß dafür eintreten, daß das Zeugnis eine Form bekommt, die sich auf gegenseitige Mitteilungen zwischen Lehrer und Eltern beschränkt. Der Sammlung dieser Berichte sollte dann entnommen werden können, welche besonderen Anlagen und Fähigkeiten im Schüler liegen und nach welcher Richtung hin sein Charakter leicht gefährdet erscheint. Diese Erfahrungen dürfen bei seiner späteren Berufstätigkeit nicht unberücksichtigt bleiben, wir sollten daran arbeiten, daß einst die Menschen dort plaziert werden, wo sie nach ihren Neigungen und Fähigkeiten hingehören und wo sie auch ihr Bestes bieten können. Der kapitalistische Staat ist ja leider so grausam, die moralisch, physisch und intellektuell schwächsten Schüler an die gefährlichsten Posten zu stellen, wo sie unrettbar verloren gehen. Sozialdemokratische Behörden wie Lehrerschaft müssen dafür besorgt sein, daß die, die das Leben weniger gut bewaffnet für den harten Kampf ums Dasein, auch ein Vorrecht beanspruchen dürfen in der Fürsorge der Gesellschaft, und weiter soll ihre Sorge sein, den begabten Schülern aus dem Proletariat die Tore der Mittelschulen zu öffnen. Wir müssen für die Kinder das Recht der Berufswahl nach ihrer Begabung fordern. Im kapitalistischen Staat ist leider nicht Kraft und Begabung ausschlaggebend für die Berufswahl der Kinder, sondern der Geldbeutel der Eltern. Die Kinder reicher Eltern werden vor die vollen Tafeln des geistigen Lebens gesetzt, ohne daß sie die Kraft haben, zuzugreifen, während die Stirn manches Proletarierkindes im Glanz großer Gedanken leuchtete, der Pesthauch der Fabrik ließ sie erblaffen. Wie viele Kraftquellen, wie viele Verheißungen hat die Not des Lebens schon zerstört!

Da die Schule alle Erziehungsarbeit zu übernehmen hat, die die Familie im heutigen Staate der Ausbeutung nicht mehr erfüllen kann, muß die sozialdemokratische Lehrerschaft vor allem das häusliche Milieu studieren, um daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen, in welcher Richtung Schule und Schulorganismus ergänzend eingreifen müssen, damit auch das Proletarierkind so etwas wie eine Erziehung erhält. Es gilt daher, die Eltern, die in der harten Arbeitsfront keine Zeit finden, über Kindererziehung auch nur nachzudenken, darüber aufzuklären, daß ihre Kinder, namentlich in den Großstädten, dem verrohenden Gassenleben entzogen werden müssen. Es werden Behörden und Lehrerschaft dafür eintreten müssen, daß diese Institutionen verstaatlicht werden. Die Lehrer müssen dafür sorgen, daß Spielabende und Handfertigkeitskurse auch vom Proletarierkinde besucht werden; denn diese sind nicht nur gute Kinderbewahranstalten, sie sind auch Förderer seiner allgemeinen Bildung. Vor allem muß stets betont werden, daß nur das ausreichend genährte Kind den Anforderungen der Schule gerecht werden kann. Nur wenn der Lehrer das häusliche Milieu studiert hat, kann er mit einiger Sicherheit wissen, welche Kinder hier der notwendigen Ergänzung durch die Schülerspeisung bedürfen. Viele der kleinen Schüler melden sich hier nicht, sie sind zu schüchtern dazu und viele Mütter glauben oft aus deplazierter Bescheidenheit, die Speisung nicht am Morgen und Mittag in Anspruch nehmen zu dürfen. Es braucht oft keine kleine Ueberredungsgabe, um diesen Müttern klar zu machen, daß eine aus dieser Bescheidenheit herbeigeführte Unterernährung

des Kindes eine Sünde am wachsenden Geschlecht ist, die nie wieder gut gemacht werden kann. Wie oft hört man da die Befürchtung, die Schülerspeisung könnte der Familie als Armenunterstützung angerechnet werden oder ihr die bevorstehende Einbürgerung erschweren. Die sozialdemokratischen Behördenvertreter haben überall dafür besorgt zu sein, daß die Schülerspeisung keinen almosenartigen Charakter hat. Oft macht der sozialdemokratische Lehrer bei Hausbesuchen die Beobachtung, daß die Eltern möglichst früh mit dem Verdienst ihrer Kinder rechnen. Aus diesem Grunde sind sie oft schwer zu überzeugen, daß ein Kind, das sich langsam entwickelt hat, noch ein Jahr zurückgestellt werden muß, bis es für schulreif erklärt werden kann. Sehr oft glauben die Leute dann, man habe kein Verständnis für ihren schmerzlichen Existenzkampf, wenn man für das Recht des Kindes eintritt, und ihnen klar machen will, daß das Kind ein Anrecht auf einen möglichst gewinnbringenden Schulbesuch hat.

Dem sozialdemokratischen Lehrer und den Behörden fällt also die Aufgabe zu, nicht in den ausgetretenen Geleisen der Volksschule des Bürgertums weiter zu kutschieren, sondern sich ständig die Frage vorzulegen: Wie sind Schule, Erziehung und Unterricht umzugestalten, damit sie den Erziehungszielen des Proletariats entsprechen? Der ganze Unterricht muß umgestaltet werden, alle Tendenzen, die auf Verwischung der Klassengegensätze hinarbeiten, sind zu bekämpfen, die Solidaritätsgefühle müssen gepflegt werden, die Oppositionslust und die Kritikfähigkeit des Schülers soll nicht unterbunden werden, das vaterländische Ideal muß entwertet werden auf Kosten der internationalen Idee; damit ermöglichen wir es, daß die proletarische Jugend sich zum freien Weltbürger entwickeln kann.

## Ein Tag Hauskassiererin.

(Schluß.)

Frau B.? Nein, die wohnt nicht mehr hier, ich kenne sie nicht, aber da oben in dem Haus mit den roten Geranien wohnt eine Frau-B. Mißtrauisch stehe ich vor dem schönen Haus. Hinter diesem Balkon mit der seltenen Geranien- und Nelkenpracht soll unsere Frau B. wohnen? Man probiert's! Der Boden zittert, die Glastüre klirrt, eine mächtige Frauengestalt füllt den Türrahmen. Lächelnd entschuldige ich mich, das ist das Gegenstück zu unserer Genossin. Genossin B. ist eine junge, hübsche Frau. Für fünfzig oder sechzig Markpen macht sie gefütterte Knabenhosen besserer Qualität. Damit ernährt sie sich mit ihren drei kleinen Kindern. Von ihrem Manne lebt sie getrennt, da es ihr zu viel schien, jedes Jahr ein Kind zu bekommen und noch Prügel dazu.

Mit leisem Spott denke ich an die Wohlhabenden, die ihre Kinder vor jedem Lüftchen bewahren, sich aber nie darum kümmern, unter welcher gesundheitswidrigen Verhältnissen der Fuß ihrer Kinder, die warme Woll- oder Seidenwäpche ihrer Männer, ja selbst ihr äußerst schiefer Hut hergestellt werden.

Frau D. hat Besuch von einer Mitarbeiterin. Ein kleiner Junge wird, um mir Platz zu machen, vom Stuhl gewischt. Sie sind in einem heftigen Diskurs über den Krieg. „Dumme Chaibe“, meint Frau D., „sind jene, die für das Vaterland springen. Was ist das Vaterland? Ein fürchterliches Ungeheuer, das alle gesunden Männer verschlingt und die andern noch elender macht. Was tat das Vaterland für uns? Nichts! Nun kommt es, und nimmt uns alles!“ Etwas zaghaft bemerke ich, daß die Kriegerfrauen im allgemeinen nicht so sprechen, daß sich das Vaterland ihrer annehme und ihnen eine Unterstützung zukommen lasse. „Dummes Zeug“, unterbricht sie mich. „Das glauben Sie ja selber nicht. Sie wissen so gut wie ich, daß es dem Staat gleichgültig ist, wie wir vegetieren. Was getan wird, dient nur der Sicherheit des Staates.“ Ihr Temperament und ihre Aussprache veranlassen mich, zu fragen: „Was sind sie?“ „Blusenarbeiterin.“ „Nein, ich meine, welcher Nation Sie angehören?“ „Das

bleibt sich ganz gleich. Ich bin Arbeiterin, ob ich Schweizerin, Russin, Polin, Italienerin, Oesterreicherin oder Französin bin. Sehen Sie, bei Heim, wo ich arbeite, kommt das so richtig zum Ausdruck. Zwei Chefs bemühen sich, deutsche Kultur nach Rußland zu bringen, der dritte ist vollständig neutral. Er drückt seinen Landsleuten die Akkordlöhne genau so herunter, wie die andern. Schuftet wir Tag und Nacht, damit wir notdürftig leben können, dann sagt er: Ah, das ist eine leichte Fassion, und setzt den Akkord herunter. Wehrt man sich dagegen, dann findet er etwas an der Ware auszusetzen, und der Abzug kommt doch. Warum keine Organisation? Ja, leider läßt die mörderische Arbeit bei unserer Blutarmut keine anderen Gedanken aufkommen, als den Wunsch, einmal genug schlafen und essen zu können." Ich fordere die Genossin auf, sich doch immerhin so viel Zeit zu nehmen, um unsere Versammlungen fleißiger als bisher zu besuchen.

Frau R. hat ihrem Mann einen Brief ins Feld geschrieben; nun schneidet sie als Beilage Artikel aus der Parteipresse. „Die haben es nötig, daß man ihnen etwas zu lesen schickt, die verblöden sonst noch ganz. Mein Mann soll mir, wenn er zurückkommt, nur sagen, ich verstehe nichts. Jetzt bin ich aufgeklärter wie er. Während einesurlaubes meines Mannes wohnten wir bei meinen Eltern in einer sehr frommen Gegend. Täglich bekam ich Händel. Ihr ewiges Beten und In-die-Kirche-Laufen war mir ein Greuel. Die Behauptung, die Engländer seien allein schuld am Krieg, konnte man alle Tage in der Zeitung lesen. Fragte ich dann: Ja, warum werden denn die unschuldigen Russen, Serben und Montenegriner vernichtet, mußte wieder der liebe Gott herhalten; er werde das unschuldig vergossene Blut schon rächen. An wem? Nun, natürlich an den Engländern. Sehen Sie, da konnte ich doch nicht still bleiben und bekam Händel.“

Mit lautem Jubel werde ich bei Frau D. empfangen. Mit den Kindern bin ich auf einem Ausfluge mit der sozialdemokratischen Sonntagsschule bekannt geworden! Das Zimmer dient als Wohnstube und Werkstätte. An einer der sonst kahlen Wände hängt das Arbeiterbild mit dem Spruch: Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur einig seid. Schau ich von dem Bild in die strahlenden Augen der Kinder, so drängt sich mir der Gedanke auf: Das gibt fröhliche Kämpfer für den Sozialismus. Schnell ist hier mit der muntern Schar eine halbe Stunde verplappert. Ich kann mich dem Zeugnis eines alten Genossen und Hauskassiers der Mitgliedschaft nur anschließen, der mir lektthin erklärte: Am liebsten mache ich dort Besuche, wo die Kinder in die sozialdemokratische Sonntagsschule gehen, da, wo sich schon die Kinder zu uns zählen, weht ein guter Geist. Ganz anders ist es dort, wo man sofort merkt: Hier ist der Tagesanzeiger das Leibblatt.

Der Hunger und die nassen Kleider treiben mich auf den Heimweg. Nach der zweiten Tasse Kaffee glaube ich stark genug zu sein, das finanzielle Ergebnis zu prüfen. Es will fast nicht gelingen. Bei jedem Posten wird Gehörtes und Gesehenes lebendig. Wenn ich auch viel Bemühendes sah, die Ueberzeugung habe ich auch heute wieder: Es geht doch vorwärts!  
M. A.

## Rapide Zunahme der Frauenarbeit.

In welcher rapidem Maße die Frauenarbeit infolge des Krieges in Deutschland zunimmt, geht aus folgender Meldung im Berliner „Vorwärts“ hervor:

„Eine Sitzung der Gewerkschaftsvorstände in Köln beschäftigte sich mit der gewerkschaftlichen Frauenorganisation. Gewerkschaftssekretär Haas führte in seinem Vortrage an, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Krankenkassen Kölns wie folgt gestiegen ist: Von 46,634 im Januar 1914 auf 60,194 im Jahre 1915 und auf 75,319 im Januar 1916. Das ist eine Zunahme von 28,685 oder 60,1 Prozent. Im einzelnen stiegen die Zahlen der weiblichen Versicherten in den Krankenkassen der Gemeindebetriebe von 411 auf 2956 gleich 619,2 Prozent, in den privaten Betriebskrankenkassen von 6155 auf 14,322 gleich 132,6 Prozent, in den Ortskrankenkassen von 36,830 auf 58,150 gleich 57,9 Prozent. Nur die Sünungskrankenkassen hatten eine Abnahme der weiblichen Mitglieder, und zwar um 10,1 Prozent.“

Die weiteren Ausführungen des Referenten zeigten aber auch die großen Gefahren dieser Zunahme der Frauenarbeit

für die gesamte Arbeiterschaft, namentlich in welcher Weise sie lohndrückend wirkt. So erklärte der Referent unter anderem:

Die Frauen und Mädchen wurden auch zu sehr verantwortungsvollen und körperlich sehr schweren Arbeiten herangezogen. So gab es Chauffeurinnen, Kranführerinnen, Straßenbahnführerinnen, Mottenarbeiterinnen, Erdarbeiterinnen, Lastträgerinnen usw. Arbeitsschichten bis zu 14 Stunden sind keine Seltenheit, in manchen Fällen kamen durchgehende Schichten von 30 bis 36 Stunden vor. In vielen Fällen zahlten die Unternehmer für diese Ueberarbeit keinen oder doch nur ungenügenden Zuschlag. In keinem Falle erhielten die Arbeiterinnen für gleiche Leistung ebenso viel Lohn wie die männlichen Arbeitskräfte. Reichs-, Amts- und Gemeindebetriebe gingen leider mit schlechtem Beispiel voran.

## Schulpflegewahlen in Zürich vom 30. April 1916.

Die einzige Behörde von einiger Bedeutung, in die auch Frauen wählbar sind, ist die Schulpflege der Stadt Zürich. In der ersten Amtsperiode von 1913 bis 1916 waren in den Kreisschulpflegen 16 Frauen vertreten (fünf bürgerliche und elf Sozialdemokratinnen), davon war eine Sozialdemokratin in der Zentralschulpflege. Am 30. April wurde die städtische Schulbehörde für eine neue Amtsperiode gewählt bis 1919. Trotz dem Vehrmeister Krieg, trotz vermehrter Frauenarbeit, gewannen die Frauen nur einen Sitz, das heißt die bürgerlichen Frauen verloren sogar ein Mandat und die Genossinnen gewannen nur zwei. In der Zentralschulbehörde besetzen die Frauen vier Sitze. Eine bürgerliche Vertreterin neben zwölf Männern und drei Sozialdemokratinnen neben sieben Genossen (Gesamtzahl 23 Mitglieder, davon vier Frauen.)

Eine bürgerliche Frau schreibt in einem Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ unter anderem: „... daß auch hier einer bürgerlichen Vertreterin drei sozialistische gegenüberstehen, zeigt das größere Verständnis, das von sozialistischer Seite den Fraueninteressen entgegengebracht zu werden scheint.“

Siezu bemerken wir: Daß unsere Vertreter etwas mehr Interesse der Gleichberechtigung der Frau entgegenbringen wie die Bürgerlichen ist gewiß; trotzdem dürfen wir schon sagen, daß das Interesse immer noch ein sehr bescheidenes ist. Den kleinen Erfolg, den wir anlässlich dieser Wahlen errungen haben, verdanken wir in allererster Linie der organisierten Frau selbst. Durch die politische Mitarbeit in der Sozialdemokratischen Partei hat sich die Genossin Mitberatungs- und Mitbestimmungsrecht erworben. Die bürgerlichen Frauen beklagen sich, daß sie auf höfliche Witten und Anfragen an die Parteipräsidenten oft nicht mal einer Antwort gewürdigt worden sind und auf keinen Fall das wünschenswerte Entgegenkommen gefunden haben. (Hat die nationale Frauenspende nicht besser gewirkt? Zürich steht doch an der Spitze!) Hier liegt der Unterschied, die Sozialdemokratin begnügt sich nicht mit bescheidenen Anfragen an die Parteileitung, sondern sie geht hinein in die Versammlungen als vollberechtigtes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, stellt die Forderungen des weiblichen Proletariats auf, vertritt dieselben und kämpft um den Erfolg. Wenn auch ein Großteil der Genossen vorziehen, die Frau anderswo als in der Versammlung zu treffen, lassen wir uns nicht abschrecken, wir kommen eben doch, der Kampf stählt, im Kampf zeigt es sich, ob genügend Rüstzeug vorhanden ist oder wo Lücken auszufüllen. Wir wissen genau, daß wir uns jedes politische Recht selbst erobern müssen.

Soll die Rundgebung zum Beispiel der schweizerischen Geschäftsleitung das Frauen-Stimm- und Wahlrecht betreffend nicht rein platonischen Charakter tragen (trotzdem der